Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 11. Mittwoch den 5. Februar. 1845.

Der Erbgraf.

Eine Novelle aus der neuesten Zeit. *)

Zweites Buch.

Der Proletarier im Fracke.

1.

Der rauheste Nordwest trieb den feinen mit Schneeflocken untermischten Regen schief gegen den schlammigen Boden hernieder, und die niedrig hängenden Wolken verlängerten die Schatten der schnell eintretenden Dämmerung des Novembertages noch mehr, als ein Mensch von etwa 28 Jahren in elender zerrissener Tracht sich mühsam den Ackerweg herabschleppte, welcher aus dem letzten Czechendorfe in die von Deutschböhmen bewohnten Niederungen bei K. herabführte. Die Gegend schien wie zum Spott von einer irdischen oder höhern Vorsehung unter ihre Insassen ausgetheilt worden zu seyn, denn oben im bewaldeten Hügellande, das reich an Quellen und fruchtbarem Boden alle Schätze des Segens unter und über der Erde vereinte, hauste ein dickhäutiger, fanatischer, fauler Slawenschlag, und unten im kargen Heidelande, wo Holz und Wasser gleich sehr fehlten, zwang der fleißigere ackerbauende Deutsche der neidischen Erde seinen kümmerlichen Unterhalt ab. Des spätabendlichen Wanderers Tracht war ein höchst unzureichendes Schutzmittel gegen die Strenge der Jahrszeit; sein Hut entbehrte des Bodens, der Frack hing so zerfetzt um seine Hüften, daß man sich nur wundern mußte, wie diese vielen Lappen überhaupt nur noch zusammenhielten, und durch die Blößen der kurzen Nankingbeinkleider schaute die pure frostblaue Haut der Füße, deren einer mühsam hinkend, den Dienst fast versagen wollte; der Frost schauerte durch den ganzen Körper, der Hunger schüttelte das Gebein des Wanderers, und dennoch mußte er weiter. Der gefährliche mißtrauische Haushund, welcher ihn droben vertrieben, bellte noch hie und da in langgezogenen Tönen in das Zwielicht hinaus, und die Peitschenstriemen des fluchenden Bauers brannten noch auf dem Gesicht des Pilgermannes.

Keuchend von der raschen Flucht thalwärts blieb er stehen, wankte dann dem Bord der Straße zu und legte sich ins feuchte Moos und Gras. Seine Haut fühlte kaum den Unterschied zwischen Trockenheit und Nässe, so sehr war sie abgestumpft von der Rauhheit der Jahreszeit und dem Mangel an allen Schutzmitteln. Sein Haupt sank herab auf die halbnackte Brust, deren Athemzüge immer hohler wurden und schwerer. — „Großer Gott!" jammerte er, „hast Du kein Erbarmen mehr! Hast Du keinen Blitzstrahl, keinen Wolf für mich, der meinem Daseyn ein Ende mache? Gibt es kein Lazareth, keine Scheune, wo ich ein elendes Leben aushauchen kann, das mit mehr Muth ertragen als abgeschüttelt seyn will? O Gott, — wann — wann soll diese Pein enden?"

Ein Rabe krächzte vom nächsten Baum — schauerliches Echo einer solchen Frage. Bestürzt fuhr der Pilgersmann empor und ein kleiner schwacher Lichtstrahl fiel ihm in's Auge, der aus weiter Ferne vom schwärzerwerdenden Gesichtskreis sich abzeichnete. Je länger er hinstarrte, desto frohere Gewißheit erhielt er; — die Sehnen dieser matten Glieder schienen plötzlich neue Spannkraft, diese wunden Füße neue Beweglichkeit erhalten zu haben, und der Wanderer steuerte durch Dünn und Dick, durch Baufeld und Heide, Dornen und Unterholz nach der Richtung des Lichtscheins hin, der neckisch bald verschwand, bald wieder auftauchte, je nachdem die Gestalt des Bodens wechselte. Es war das helle Fenster eines Pachthofes, der auf vorspringendem Hügellande ob der Heide gelegen, die weite Aussicht über das Gebiet der Deutschböhmen beherrschte.

Nach einer qualvollen Stunde war der ersehnte Hafen erreicht, und das Uebersteigen einiger Hecken, das Erklettern mehrerer Zäune erschöpfte die letzte Kraft des Wanderers. Wiederum tobte der Hund, welcher an der langen Kette rund um's Haus zu springen vermochte, der nächtlichen Erscheinung entgegen; aber keine rauhe Männerstimme folgte, sondern nach langem Zögern erschien behutsam eine Magd auf der Schwelle, den flackernden Harzknorren in der einen, ein Beil in der andern Hand, und fragte auf böhmisch nach dem Begehr des Nahenden.

„Ein Stückchen Brod für meinen Hunger, ein Strohlager für meine müden Glieder und ein paar Lappen für meinen kranken Fuß!" stöhnte der Fremdling. Sein Ton, die Sprache, die er redete, schienen einen Theil ihrer Besorgnisse zu mindern, denn die Dirne trat unter das Thor und leuchtete heraus. Nein, hier konnte kein verrätherischer Trug vorwalten, — das fühlte sie nur zu gut. Krankheit, Erschöpfung, Verzweiflung, waren in allzu leserlichen Zügen auf diese Jammergestalt geschrieben. Sie sperrte das Thor auf und ließ ihn herein, ja sie führte ihn sogar und ihre rauhe männliche Stimme sprach ihm Trost zu, verhieß ihm Labung und Rast, freilich nur auf kurze Zeit.

Der Backsteinofen dieser ärmlichen Stube spendete eine unerträgliche Gluth, aber sie war nicht verderblich für den Halberstarrten; denn wenn auch seine Lungen beklemmt waren, öffneten sich doch die beeisten Poren und ein heilsamer Schweiß regte das träge kalte Blut auf.

„Woher kommst Du?" fragte die Dirne, ein Ideal von Schmutz und Häßlichkeit, plump, einäugig, pockennarbig, mit rothen struppigen Haaren, aber dennoch sah

*) Unter diesem Titel gaben wir im Juli und Aug. 1843 eine lebendige Erzählung, welche durch die treue Schilderung des Lebens der höheren Stände und durch kräftige Charakterzeichnung vielen Beifall erntete. Der Verfasser fand indeß den Rahmen der Novelle zu enge, um die ganze Geschichte seines Helden, dessen Vorbild kein fingirtes Subjekt war, darin zu entwickeln, und verhieß in seinem Schlußworte, den spätern Lebenslauf der handelnden Personen dem Leser in weitern Bildern vorzuführen, um sie für das Fragmentarische im Schluß des „Erbgrafen", (S. Bl. für Scherz und Ernst Nr. 59 und folgende von 1843) zu versöhnen. Zu diesem Behufe arbeitete er im Sommer vorigen Jahres zwei weitere Bücher desselben Romans aus, uns taufte sie „der Proletarier im Fracke," und „Hof und Heerd." Die Redaktion aber erlaubte sich, sie unter dem Titel der früheren Erzählung hier aufzuführen.

der Wanderer in ihr einen Engel des Lichts, als sie seinen Durst mit einem Kruge Milch, seinen Hunger mit einem Stück Speck und schwarzem rauhem Brod, das Jucken und Brennen seines Gesichts mit einem in Branntwein getauchten Lappen stillte.

„Aus Polen," entgegnete der Wanderer, „seit vierzehn Monaten bin ich ein Zugvogel, ohne Heerd und Haus, ohne Erwerb und Verdienst, — ein Gegenstand des Ekels und des Schreckens für Alle, die mich sehen. Und doch hat man mich einst geachtet und geliebt, und ich hatte Freunde und Geschwister, und eine Braut sogar, der ich lieber war als alle Schätze der Welt." — Die Erinnerung an sein Unglück bei dem Armen war größer als seine Freude über unverhoffte Hülfe. Die böhmische Dirne schien immer theilnehmender zu werden, setzte sich vor ihm auf die Ofenbank, und schaute ihn an mit einem Mitleid, das dem Armen das Herz eben so aufthauen mußte, als die Ofengluth das Eis und den Duft, welche ihm im langen Bart und Haare hingen.

„Wer bist Du denn, armer Mann?" fragte sie.

„Ein Handwerksbursch aus Deutschland, wohl hundert Stunden von hier zu Hause," entgegnete er, „schon seit zwei Jahren auf der Wanderschaft, und nirgends in bleibender Stätte, immer wieder verscheucht und gejagt wie der Ewige Jude!.... Ach, arme Therese, ich hab's um Dich verdient!"....

„Was für ein Gewerb, Bruder?" fragte die Magd, die schmierige Schürze am Auge, denn die Thräne eines Mannes zündet schneller als ein Brander.

„Schlosser," versetzte der Wanderer kleinlaut.

„Hast Du keine Mutter mehr, keine Schwester?"

„Niemand — gar Niemand!" entgegnete der Wanderer, „ich habe nichts mehr — nichts, was ich mein nennen könnte, selbst nicht einen Namen!" .... Die Dirne forschte mit scharfem Blick in seinen Zügen, denn sie verstand ihn nicht, aber sie sah nur ein Jammerantlitz ohne Thränen, — die entzündeten Augen gaben keinen Tropfen mehr von sich.

„Findest Du keine Arbeit, Schlosser?" fragte sie, „will Dich Niemand haben?"

„Niemand," sagte er dumpf, „wenn ich irgendwo anpoche, so fliehen mich Meister und Gesellen; mein Anblick weckt nicht Mitleid, sondern Grauen; mein Aufzug Mißtrauen, mein Zustand Ekel. Vor vier Wochen nahm mich in einem galizischen Markte ein Meister in Arbeit, dem sein einziger Gesell erkrankt war. Der Markt lag von der Straße ab, kein Wandergesell berührte ihn in Monatsfrist, sonst hätt' es wohl der Meister auch nicht mit mir gewagt! Ich arbeitete für Zweie, aß für Viere, aber Pan Zdubie gab's gerne; acht Tage ging's, dann aber — wie der Sonntag kam und die Meisterin mir mein Hemde abverlangte und ich.... voll Scham, mit Thränen im Auge, um ein neues bat.... ach Gott, diese Schande der Unreinlichkeit dachte ich nicht zu überleben. — Aber gleichwohl jagte man mich mit Schimpf und Spott aus dem Hause!"

„Kakramente!" rief die Magd und schlug mit der schwieligen Faust auf den Tisch, „was ging das die Polenhunde an? sie sind ja selbst voller Läuse!"

Der Wandersmann ließ den Kopf auf seine Arme sinken und schluchzte — Schamgefühl und Schmerz rangen in ihm um die Wette. Die Magd schlich davon. Nach einer Weile stand sie hinter ihm und hielt etwas in den Händen — es war ein Weiberhemd und ein alter Schafspelz. Verlegen bot sie es dem Stiefkind des Schicksals und drang in ihn, es zu nehmen. Er schaute sie fragend an. Das Hemd der Armen selbst war schmierig, der Rock von Loden zerlumpt und verflickt, ihr Gesicht aufgedunsen vom Frost, ihre Füße mit wollenen Lappen umwickelt.... o sie war sicher so arm wie er, aber dennoch gab sie ihm was sie entbehren konnte. Das erschütterte ihn tief — tief — „Geschwind," flüsterte sie, „herunter mit den Lumpen und in den Backofen mit ihnen! und morgen frühe, wenn Du weiter ziehest, sollst Du sie gewaschen finden und geflickt! Wenn der Herr zu Bette ist, wache ich die Nacht für Dich!"

Und diese einfachen Worte eines Geschöpfes, einer böhmischen Magd, auf deren Angesicht ein hämischer Gott Stumpfheit, Laster und Häßlichkeit aufgestempelt, waren ein Mosisstab, der Wasser schlug aus den dürren glühenden Augen. Was dem Schmerz versagt gewesen, das weckte die Freude — eine erleichternde Thräne.

„Wenn Du gegessen hast und Dich erwärmt," sagte sie, „so führe ich Dich in meine Kammer und gebe Dir mein Bett! Der Herr soll nicht merken, daß Du hier bist, sonst schlägt er Dich und mich!"

„Wo ist Dein Herr?" fragte der Wanderbursch erschrocken, denn ihm ahnte nichts Gutes.

„Er ist zu Markte, der böse Nepomuck Czaslek!" sagte die Dirne, „hat er guten Markt gehabt, so kommt er betrunken heim, und wird Dich nicht finden! Ist er aber nur halb betrunken, dann wehe für Dich und mich!"

Die Wärme des nahen Ofens schien alle Dämonen des Schmerzes in den eiternden Fuß getrieben zu haben, und die Rede der Magd mehrte des Burschen Unruhe und Verlangen nach einem Versteck; darum bat er sie jetzt selbst ihn hinwegzuführen. Sie zog einen der Späne aus dem Drahtgitter an der Wand, nahm den schwachen Wanderer in ihren vollen Arm, lehnte ihn an sich und führte ihn aus der Stube. Da er kaum auftreten konnte, mußte sie ihn halb tragen, und als sein müdes Haupt, das an dem vollen unverhüllten Busen der häßlichen Magd lag — dem einzigen Theile dieses plumpen Baues, der menschlicher Schönheit nahe kam, die warme Wallung und das laute Pochen fühlte, konnte er sich nicht versagen, seinen Arm um die Magd zu schlingen und ihr einen Kuß auf die rauhe Wange zu drücken. Sie sah ihn starr an, aber ein milder Zug der Freude breitete sich über ihr Gesicht. — „Guter Bub!" flüsterte sie verschämt, — „braver Bub! Betka wird Prügel bekommen, aber nichts wehe thun! Fremder Bub, bist so schön und so gut!"

Und sie erfaßte ihn unter den Armen und trug ihn wie ein Kind in die Ecke des Stalles, wo auf einem Scheiterhaufen ein Lager von Heu und Lumpen und Schaffellen zugerichtet war. Und als sie ihn gebettet mit einer Sorgfalt, wie nur eine Mutter ihren Liebling betten kann — als der Wanderbursch ihr die plumpen Hände gedrückt und ihr zugeflüstert hatte: „Gott lohne Dir's, gute Betka, und lasse Deinen Herrn recht stierbesoffen heimkommen!" — da schaute sie ihn einen Augenblick starr an, küßte ihn hastig und eilte davon, kehrte aber nach einer Weile wieder und beugte sich über ihn, mit verhaltenem Athem lauschend. — Jetzt schlief er; der süßeste Traum seit langer Zeit umfing ihn und erquickte seine müden, entkräfteten Glieder.

2.

Diese Ruhe dauerte indeß nicht lange; Fluchen, Brüllen, Geheul, Hundegebell weckten den Schläfer, Nepomuk Czaslek war nur halb betrunken heimgekehrt, war unterwegs mit seinem Knecht Jero und etlichen Nachbarn in Streit gerathen und beinahe nüchtern geprügelt worden, und schaffte nun seinem Grimm eine Entladung an der Magd. Sie wehrte sich, und das machte das Uebel noch schlimmer; erst als er sich müde geprügelt und Betka sich heiser geschrieen, setzte sich der Bauer zu seinem Abendbrod, und trank noch mehr Schnaps, sich ermuthigend zum Abprügeln seines Knechts, der aus banger Ahnung noch ausgeblieben. Auf einmal fuhr der Wolfshund, den der Herr mitgebracht hatte, auf, schnüffelte an der Stallthüre, knurrte dumpf und brach endlich, indem er zornig an der Thüre kratzte, in ein drohendes Bellen aus. Czaslek schaute auf, stutzte, schielte auf Betka, welche seinen nassen Pelz an den Ofenstangen aufhing; ihr Erschrecken entging ihm nicht, und er griff nach dem Sims, wo der kaum zu Ruhe gelegte Ochsenziemer lag. Betka fuhr zusammen, erfaßte seine Hände und rief: „Es ist nichts, Herr, es ist nichts! Cziska wittert den Marder!"

„Den Du eingelassen, liederliche Feige!“ donnerte Nepomuk, riß einen Harzknorren aus der Lichtpfanne und trat unter die Stallthüre. Der Lichtstrahl zuckte flackernd hinein — im Hintergrunde erhob sich rasch eine dunkle Gestalt — ein Laden ward geöffnet, der Luftzug verlöschte den Harzknorren. Jero der Knecht, welcher zum Laden des Stalles leise hereinstieg, prallte an eine andere Gestalt an, welche ächzend und schnaubend hinausstieg. Er brüllte auf vor Schreck: „Diebe! Mörder!“ — „Ein Gespenst!“ brüllte Nepomuk Czaslek, und sprang zurück. „O weh, ein Gespenst!“ brüllte Jero der Knecht und stürzte herein. — „O weh, ein Gespenst!“ heulte die Magd nach. Inzwischen kam Jero kriechend und winselnd in die Stube herein, um vom Ochsenziemer begrüßt zu werden, weil der Hausherr sich durch solche Leibesübung den Schreck aus den Gliedern prügeln wollte, und der Wandersmann sprang, vom Hofhunde verfolgt, über Zaun und Hecken davon. Hunger, Elend, Kummer ertödten auch den letzten Funken männlichen Muthes, entnerven den Menschen ganz und gar.

Die Entkräftung, der heftige Schmerz der geschwollenen Füße warfen den Flüchtling endlich zu Boden. Er war wieder im Thale; Ginster, Dornsträuche, Buschwerk rings um ihn her und weithin keine freundliche Behausung, keine gastliche Hütte. Es war wohl schon neun Uhr am Abend, die Finsterniß undurchdringlich, der Nebel beengend, der Regen noch immer fein und kalt herniederrieselnd. Selbst das Licht des armseligen Pachthofes, wo ihn die gute Betka gelabt hatte, war verschwunden, und in der Eile der Flucht, beim Sturze selbst hatte er die Richtung verloren. Der fette Lehmgrund war indeß ein allzu unbequemes Lager, als daß sich der gehetzte Bettler hier hätte aufhalten können, denn in der Grube, welche sein Gewicht dem weichen Boden eingewühlt, sammelte sich rasch der Regen zu einer Pfütze.

„O Gott! nur einen Fels, nur einen Schuppen oder Stall, wo ich vor dem Regen sicher bin!“ flehte der Bettler, — „o nur ein Lager von dürrem Laub oder Baumzweigen, wo meine kranken Füße ruhen können! O Herr, den Tod, den Tod für mich!“

So flehte er und schaute und lauschte vergebens in die Dunkelheit hinaus; kein reißendes Thier erschien, aber auch kein barmherziger Samariter — schwarzer Nebel verschlang und bedeckte die ganze Gegend. Da raffte sich der Wanderer endlich schauernd auf und wankte fürbaß, mühsam mit dem Stab die schwachen Beine unterstützend; — der Marsch dauerte lange, die Baumwurzeln und das Gestrüpp warfen den fremden Bettler häufig nach seiner ganzen Länge an den Busen dieses unwirthlichen stiefmütterlichen Bodens, die Dornsträucher und das entblätterte Gebüsch zerfetzten mit tückischer Gier die ärmliche Kleidung und die geschwollenen schmerzenden Beine des Armen. Endlich nach einer langen Stunde trat sein Fuß auf einen geschlagenen Weg. Er verfolgte ihn und sah sich binnen Kurzem einer hohen Felsenwand gegenüber, welche nur eine kluftartige Spalte bot. Hier fiel sein Blick auf einmal auf einen rothen Gluthschein, der wie ein feuriges Phantom über einen tiefen Punkt schwebte. Alles war stille, nur der Wind brauste hohl durch die Felsenspalte. Der Bettler erschrak, aber sein Entsetzen dauerte nicht lange. Was konnte auch Schlimmeres über ihn ergehen, der im äußersten Elende war?! Was gab es zwischen Erde und Himmel, das ihn noch mehr hätte erschüttern können, als der nasse Frost der Haut, die nagenden Zähne des Hungers, die bleierne Schwere seiner kranken Füße?! . . . . . Nur einen Augenblick hatte er gestutzt, dann war er auf gutes Glück auf geebnetem Wege den Schlund hinabgeschritten, von wo der Feuerschein heraufdrang. Steinklötze lagen zu beiden Seiten zerstreut, hie und da des Wanderers Schritte hemmend, bis er endlich vor einer Grube stand, in deren Schooße — o Freude! — eine kleine Gluth unter der Asche züngelte und leckte! — Mit fröhlich belebtem Pulsschlage trat der Bettler herzu — Fichtenzweige knisterten unter seinen Füßen — ha, er hatte Feuerung gefunden, das wohlthätige Element länger zu nähren.

In einer Minute lohte eine helle Flamme auf und zeigte dem nächtlichen Pilgersmann die Umgebung. Er befand sich in einem Steinbruche, in einer Seitengrube desselben, wo überhängendes Gestein vor dem Regen schützte und einige Bretter eine Bedachung bildeten, unter welcher vielleicht die Werkleute bei schlimmem Wetter Schutz suchten. Daher auch die Bündel von Föhrenreisern und knorrigem Geäste, welche im Schutz der Trockenheit lagen. Dankbar wie ein aus dem Schiffbruch Geretteter streckte sich der fremde Bettler auf den Steinblock nieder, der die Stelle der Bank vertrat, und wärmte die eiternden Füße am Feuer, während ein Bündel Fichtenreiser das müde Haupt stützte. Die zuckende Flamme beleuchtete die grotesken Formen der zerklüfteten zerrissenen Steinwände, die Rauchwolken kämpften mit dem Nebel, der wie ein durchsichtiger Ball die enge Grube füllte, der Nachtwind rauschte in den nahen Bäumen — kurz Alles zusammen lullte den Ermatteten rasch in Schlaf, nachdem er noch einen Haufen Holz und Reiser auf die Flamme gebreitet hatte. —

Eine rauhe Stimme und derbes Schütteln unterbrach die süßen Bilder des gaukelnden Traumes, welcher den Pilgersmann schon seit mehreren Stunden umfangen hatte. Jäh erschreckt fuhr er empor und seine Hand griff nach dem knotigen Stocke, — drückende Hitze und qualvolle strömende Helle umgaben ihn. Aber die derbe Faust, welche ihn gepackt hatte, riß ihn herunter von der Steinbank und zerrte ihn aus der Grube herauf.

„Willst Du denn lebendig braten, verstockter Zigeuner?“ fragte eine tiefe Baßstimme; „hat Dich denn die Hitze nicht geweckt?“

Der Bettler schaute auf; ein Mann im weißen Militärmantel, einen funkelnden Helm auf dem Kopfe, hielt ihn beim Arme. Der Gegenstand, welchen die Helle verbreitete, war das Bohlendach über der Grube, welches die Flamme ergriffen hatte; die Pfeiler leuchteten in halbverkohlter Gluth, die Reiserbündel lohten wie ein Scheiterhaufen — einen Moment später stürzte das Dach ein, daß die Funken hoch aufstiebten.

„Herr Gott! was habe ich gemacht!“ rief der Bettler.

„Die Werkstätte der Steinmetzen angezündet!“ sagte der mit der Baßstimme dumpf; „sprich, wie kommst Du hieher, Du Galgenvogel?“

Der Fremdling erzählte. „Dein Paß?“ fragte der Kriegsmann, dessen zwei Gefährten näher traten. Der Bettler schrak zusammen. „Dort brennt er!“ war seine Antwort; „ich hatte ihn in meinem Hute geborgen; aber so wahr mir Gott gnädig sey, Herr Dragoner, ich bin ein ehrlicher Handwerksbursch, Adolph Hellwig mit Namen, hundert Stunden von hier zu Hause!“

„Hoho, Du Galgenvogel!“ rief der Wachtmeister lachend, „dies Mährel bind' einem Andern auf! Komm nur her, Du Satanskerl! morgen früh sollst Du Dich in Pilsen ausweisen!“

„Laßt mich frei, Herr! ich bin schon unglücklich genug!“

„Nix da, Du Dalk! meinst mich zu beschwatzen? O je, Du entgehst mir nicht! Bist sicher einer von den Spitzbuben, welche neulich in Klattau ausbrachen!“ rief der Soldat; „wart, Du saubers Früchtl, z'Spielberg oder auf'm Munkatsch wirst nimmer Brand stiften!“

Die Chevauxlegers zerrten ihn aus dem Steinbruche heraus, der Straße zu, wo ein Vierter ihre Pferde hielt. Sie waren auf ihrem Nachtritt als Patrouille in die Nähe des Steinbruchs gekommen, und der lichterlohe Brand hatte sie stutzig gemacht. Diesem Zufalle dankte der Wanderbursch sein Leben — eine Minute mehr Verzug und die Trümmer des stürzenden Daches hätten ihn unter der Gluth vergraben. — Sie legten ihm eine Schlinge um den Leib, und banden ihm den einen Fuß an die andere Hand, dann führten sie ihn thalabwärts in der Richtung davon, auf welchen er hieher gekommen war.

Adolph empfand nun, daß es noch etwas Schmerzlicheres gab, als Hunger und Krankheit und Frost — Gefangenschaft. Der Regen hatte aufgehört, der Wind den Nebel zertheilt, aber der nahende Morgen auch einen starken Frost mitgebracht, der die Pferde zu einem leichten Trabe bewog. Die wunden Füße versagten dem Wanderburschen den Dienst, und sein Flehen, seine sichtbare Ohnmacht überzeugte die Soldaten endlich, daß er sich eines Stockes bedienen müsse, wenn er nicht zusammenbrechen solle. Nun zog er zwischen ihnen hin, die jetzt im Schritt ritten. Die Kälte zwang Alle zum Schweigen, und Adolph, welcher mit seinen Gedanken ganz allein war, fand sich von schauerlichen Ahnungen und Besorgnissen heimgesucht. Die Schenken und Herbergen, in welchen der Bettler vorgesprochen, waren von Gerüchten erfüllt über eine Rotte Schurken, die die Gegend unsicher gemacht; Belohnungen waren auf ihre Habhaftwerdung gesetzt, furchtbare Strafen angedroht — wie, wenn man nun ihn, welchem alle Ausweismittel fehlten, für einen derselben ansah und zur Strafe zog! Wenn man ihn langer Haft, schimpflichem Zuchthaus, dem Soldatendienst preisgab, — ja wenn man ihn nur wegen Landstreicherei und unvorsichtiger Brandstiftung bestrafte! . . . . Noch lag Dunkel über der Gegend, noch lief die Straße zwischen Waldesdickicht hin — noch war Hoffnung auf Rettung vorhanden! Leise zog der Gefangene den Strick, woran man ihn hielt, an seinen Mund, und durchnagte ihn. Dann stieß er einen jähen Schrei aus, daß die Pferde auseinander prallten, sprang rückwärts, dann bei Seite, und war im Dickicht zur Linken verschwunden. Unaufhaltsam eilte er vorwärts bis zu einem mäßig hohen Baume, den er erkletterte, um sich in den Zweigen zu verbergen, bis der verhallende Hufschlag der Reiter ihn belehrte, daß der Weg frei sey.

Der Morgenstern trat am Firmament hervor, die Mondsichel leuchtete spärlich, als Adolph endlich heruntersstieg und seinen Weg fortsetzen wollte. Unschlüssig stand er eine Weile da — den Fetzen Strick, welchen er von seinem Leibe gelöst, in der Hand wägend und zu den Aesten der Bäume emporschauend, welche ihm von allen Seiten ihren hülfreichen Arm herniederstreckten. Er brütete sicherlich über einem verzweifelten Entschlusse. Da schleuderte er endlich den Strick von sich. — „Nein!" rief er, „der liebe Gott will's gewiß noch nicht so schlimm mit mir, sonst hätte er mich heute Nacht unter den Trümmern verschüttet! Wird wohl auch bei mir und für mich einmal wieder Tag werden!" — Und dann hinkte er weiter, immer tiefer in den Wald hinein.

(Forts. folgt.)

Miszellen.

Den kleinen Schornsteinfeger Jones, der schon zweimal in den Gemächern der Königin Viktoria angetroffen und verhaftet worden ist, ohne daß man begreifen konnte, wie er dahin gelangte, hatte man, um sich seiner zu entledigen, nach Nordamerika eingeschifft. Er hatte aber Gelegenheit gefunden, zu entkommen, und man ergriff ihn abermals in Windsor, als er eben wieder im Begriff war, den Palast zu betreten. Der unverbesserliche Kleine wurde nun nach Gibraltar gebracht, um als Schiffsjunge auf dem Warspite zu dienen, welches Schiff eben nach Malta und Smyrna absegelte. Als es nach Athen kam, verschwand Jones plötzlich und in seiner großen Vorliebe für gekrönte Häupter suchte er eine Audienz bei König Otto nach, indem er in den Palast einzuschleichen suchte. Aber auch hier wurde er entdeckt und zur Strafe als Deserteur auf die sogenannte schwarze Liste gesetzt. Jetzt wird er strenge bewacht und darf sich nicht ans Land begeben.

Der wohlerzogene Engländer darf seinen Gleichmuth nie verlieren, vorzüglich nie von der Geringschätzung abweichen, die er seinem Untergebenen zeigt. So wurde verwichenen Herbst Lady D...e bei einer Ueberfahrt nach Schottland von einem heftigen Sturm überfallen. Ihr Haushofmeister klopfte an die Thür ihrer Kajüte und sagte: „Milady, ich glaube Sie benachrichtigen zu müssen, daß wir in Gefahr sind, zu ertrinken." — „Naseweiser Mensch," erwiderte die aristokratische Dame, „was braucht er mir das vorzuschwatzen; das ist Sache des Capitäns!"

Carter, der bekannte Thierbändiger, der in den Theatern mit seinen Löwen, Tigern ꝛc. Stücke spielt, welche für ihn besonders geschrieben wurden, und der jetzt in Paris seine Vorstellungen gibt, wird von einem englischen Sonderlinge begleitet, der mit ihm vor Jahren schon gewettet hat, er würde doch einmal von einer seiner Bestien zerrissen werden. Der reiche Lord hat seitdem kein anderes Geschäft und keinen anderen Lebenszweck, als den Thierbändiger auf allen seinen Reisen zu begleiten und allen Vorstellungen beizuwohnen.

Von den amerikanischen Straußen berichtet Darwin, daß viele Weibchen ihre Eier häufig zusammen in ein Nest legten, und das Männchen sie dann bebrüte. Die Frauenemancipation scheint bei den Vögeln bessern Fortgang zu nehmen, als bei den Menschen. —

Lied.

Mel.: Es ist kein bess'res Leben,
auf dieser Welt zu denken u. s. w.

Es hat kein Land von allen,
— großmächt'ge oder kleine —
mir besser je gefallen,
als unser Land am Rheine.
Da weiß man noch zu leben,
mit Anstand und vergnügt.
Der goldne Saft der Reben,
den Kastengeist besiegt.
Vivalo hoch! vivalo hoch!
vivalo, vivalo, vivalo hoch!

Das Muckerthum und Heucheln,
dort keine Wurzel fasset;
verachtet ist das Schmeicheln;
das Kriechen stets verhasset.
Des Mannes Thun und Treiben,
soll treu und offen seyn.
Wer dabei nicht kann bleiben,
muß fort vom freien Rhein:
auf das Land! auf das Land!
auf das La, La, La, La, Land!

Der alten Burgen Mauern,
die lieblich — grünen Höhen;
sie reden nicht von Trauern,
wenn man sie lernt verstehen.
Die sprechen nur von Thaten,
durch frohen Muth vollbracht.
Wer diesen will abrathen,
der wird am Rhein verlacht:
wie ein Tropf! mit 'nem Zopf!
von den Füßen bis zum Kopf!

So sorglos wir auch scherzen;
das Grübeln nicht verstehen;
berührt doch alle Herzen,
der Brüder Wohl und Wehen.
Für unsre heil'gen Rechte,
für's allgemeine Gut;
gesetzlich Jeder fechte,
mit unerschrocknem Muth.
Frisch voran! Mann vor Mann!
der verständig reden kann!

Wie viel auch noch zu hoffen,
bis wir das Ziel erreichet;
Ein Glück hat uns betroffen,
das keinem andern gleichet.
Wir haben einen König,
Der wohl versteht zu bau'n;
Dem wir auch unterthänig,
das ganze Werk vertrau'n:
sonder Furcht! ohne Bang'!
Alles hat 'nen Uebergang!

Kaiserswerth den 28. Januar 1845.

Carl Johanny.